

- Conwentz. Monographie der baltischen Bernsteinbäume.
Gazzetta chimica. Anno 21. No. 1.
- Friderich. Naturgeschichte der deutschen Vögel. Lief. 17.
Geological magazine. 1891. No. 320.
- Bulletin de la soc. géologique de France. III. série. Tome 19. No. 1.
- American journal of science. 1891. No. 1.
- Biologisches Centralblatt. Bd. 11. No. 1.
- Neue Denkschriften der allgemeinen schweiz. Gesellschaft für
Naturwissenschaft. Bd. 31.
- Archives italiennes de biologie. Tome 14. No. 3.
- Journal für praktische Chemie. 1891. No. 4.
- Acta mathematica Bd. 14. No. 3.
- Mittheilungen aus der zoologischen Station zu Neapel. Bd. 9. Heft 4.
- Büttikofer, J. Reisebilder aus Liberia. II. Band.
- Weber, Max. Zoologische Ergebnisse einer Reise in Nieder-
ländisch Indien. Heft 2.
- Denkschriften d. k. k. Akademie der Wissenschaften. Bd. 57.
2. Herr Dr. med. Roth meldet sich zur Aufnahme in die
Gesellschaft.
3. Herr Dr. Winogradsky hält einen Vortrag: „Ueber
die Organismen der Nitrification.“

Notizen zur schweiz. Kulturgeschichte (Fortsetzung).

438. Mit Erlaubniss des Verfassers lasse ich einen Auszug aus dem Nachrufe folgen, welchen Prof. Dr. Ernst dem am 11. Februar 1890 in Lugano, wo er Erholung von den Folgen der Influenza zu finden hoffte, verstorbenen Professor Dr. Arnold Cloëtta im „Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte“ widmete:

„Cloëtta ward geboren den 27. April 1828 in Triest, woselbst sein Vater und auch schon sein Grossvater einem bedeutenden Kaufmannsgeschäfte vorstanden. Die Familie stammte aus dem bündnerischen Bergdorfe Bergün am Albulapass und siedelte im Jahre 1838 von Triest nach Zürich über — gehörte doch auch die Mutter des Verstorbenen der Familie von Muralt

in Zürich an. Nachdem Cloëtta vorerst in einem Privat-Institute herangebildet worden war, trat er 1842 in die 3. Classe des untern Gymnasiums ein und durchlief nun diese Schule bis zur obersten Classe, um 1847 an die Hochschule überzutreten. Der damals herrschende, trockene Geist dieser Schule konnte dem lebendigen Jüngling nicht behagen und so kam es, dass er trotz seiner Fähigkeiten keine hervorragenden Leistungen und keinen grossen Eifer entwickelte. In den ersten 2 Semestern des Hochschullebens entfaltete sich deshalb der freie Sinn: studentisches Denken und Handeln in schönster Blüthe. Cloëtta war ein nobler, ächter Studiosus, ein Jüngling ohne Furcht und Tadel. Er liebte das Waffenspiel, die Musik und academische Geselligkeit in hohem Masse und ragte durch körperliche wie geistige Vorzüge als tonangebender Commilitone hervor. Mit geübter Hand und scharfer Klinge wies er Ungebührlichkeiten ab, ohne irgend welchen Missbrauch von der Waffe zu machen. Dieses freie und frohe Studentenleben war aber nur von kurzer Dauer, denn schon im Lauf des politisch-kritischen Jahres 1848 trat eine auffallende Aenderung im Wesen des Jünglings ein. Er kehrte dem geselligen Leben den Rücken und concentrirte seine ganze Zeit auf ernste Arbeit. Nach einem Briefe an einen seiner Jugendfreunde zu schliessen, machten die durch die politischen Ereignisse hervorgerufenen socialen Erschütterungen einen sehr tiefen Eindruck auf ihn und legten ihm den Gedanken nahe, dass Familienwohlstand ver-gänglich, geistiges Wissen und Können aber das sicherste Besitzthum seien. In dieser Epoche widmete er sich eifrig dem Studium der Chemie und arbeitete unter der vortrefflichen Leitung des jüngst verstorbenen Prof. Löwig im Laboratorium. Er wurde durch diese chemischen Studien so absorbirt, dass er sich mit dem Gedanken vertraut machte, zum chemisch-technischen Beruf überzutreten und der Medicin Valet zu sagen. Doch hatte er es nicht zu bereuen, der letzteren treu geblieben zu sein; denn er besass durch diese Specialkenntnisse in der Chemie vor seinen sämmtlichen Commilitonen einen bedeutenden Vorsprung und konnte deshalb, wie kein anderer, bei den auf physicalisch-chemischer Grundlage basirenden Untersuchungen sich activ bethätigen. So arbeitete er denn bei dem damals

in Zürich wirkenden berühmten Physiologen Ludwig fruchtbar und mit grossem Erfolge, weil er die gehörige Vorbildung für Studien und Methode dieses bahnbrechenden Meisters besass. Cloëtta wählte zu seiner speciellen Arbeit: Versuche über die Diffusion durch thierische Membranen mit Kochsalz und Glaubersalz im Anschluss an die bereits veröffentlichten Abhandlungen von Ludwig und Jolly. Als Diffusions- und Imbibitionsmembran benutzte er zum ersten Mal das Pericard des Rindes und wies nach, dass das Diffusionsbestreben des Kochsalzes ins Wasser grösser sei als dasjenige der Glaubersalzlösung. Ferner ergab sich, dass alle thierischen Membranen einen eigenthümlichen Membranstoff enthalten müssen, welcher stets seine Anziehungskraft zu den Salzen geltend macht. Diese schöne Arbeit legte er der Facultät als Dissertation im November 1851 vor und erwarb sich damit den Dokortitel. Den übrigen Fächern der Medicin wurde stets die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt, in Zürich besonders unter Hasse und Locher, und später nach absolvirtem Staatsexamen in Würzburg unter Virchow, wo seine schöne Arbeit über „Hypertrophie der Nerven des Herzens bei Hypertrophie der Herzsubstanz (Mitth. d. Würzb. phys. med. Ges. 1853)“ entstand. Nachher besuchte er Paris, arbeitete bei Bernard, der damals mit seinen Experimenten über Nervus sympathicus beschäftigt war, lernte in den verschiedenen Spitalern die berühmtesten Kliniker kennen, und schloss seine Studienfahrt mit einem 6wöchentlichen Aufenthalt in London ab. Im Jahre 1854 habilitirte sich der gründlich durchgebildete Mediciner als Privatdocent an der Universität Zürich für allgemeine Pathologie und gerichtliche Medicin und widmete sich nebenbei der ärztlichen Praxis. Im Jahre 1857 wurde er ausserordentlicher Professor für obige Fächer und, als er anfangs der siebziger Jahre die erledigte Professur für Arzneimittellehre übernommen hatte, avancirte er zum Professor ordinarius. In den Jahren 1855 und 1856 fand er noch Musse, bei Städeler Untersuchungen „über den Stoffwechsel“ anzustellen. Diese Arbeiten über Vorkommen von Inosit, Harnsäure, Taurin, Leucin und Tyrosin im Lungengewebe, der Leber, Niere u. s. f. sind in der „Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft Zürichs“ Band III und IV niedergelegt und

geben Zeugniß von seiner pünktlichen und sorgfältigen Methode bei der Reindarstellung organischer Körper aus den Geweben. Später veröffentlichte er in Virchow's Archiv Band 35 eine Abhandlung über: „Das Auffinden von Strychnin im thierischen Körper.“ Aus diesen chemisch-analytischen Untersuchungen geht hervor, dass Strychnin bei Thieren selbst 12 Monate nach Vergrabung der Cadaver nachweisbar ist. Ein Resultat, welches für den Gerichtsarzt von grosser Bedeutung bleiben wird und Bedenken gegen die Leichenverbrennung aufsteigen lässt. — Von andern publicirten Arbeiten Cloëtta's seien hier noch erwähnt eine Abhandlung über „Leberabscess“ und eine solche „über acute, gelbe Leberatrophie“. — Seine Collegien über allgemeine Pathologie und gerichtliche Medicin zeichneten sich durch Klarheit und Objectivität aus. Schlicht und schmucklos bot er seinen Schülern stets eine positive Grundlage in diesen Fächern. Diese Eigenschaften zierten ihn in gleichem Masse in seiner Thätigkeit als Gerichtsarzt und Mitglied des Sanitätsrathes, welch' letzterer Behörde er wohl über 2 Decennien angehörte. Die Gutachten, welche er in dieser Stellung auszuarbeiten hatte, wurden von den Juristen und Staatsmännern ihrer Klarheit und Nüchternheit wegen sehr geschätzt. Neben obigen Hauptcollegien las Cloëtta zeitweise über Balneologie und Geschichte der Medicin; ferner dürfen wohl seine zwei academischen Vorträge „über die Entstehung des ärztlichen Standes“ und „über die Erkältung als Krankheitsursache“, gehalten vor gemischtem Publicum, ihrer Gedicgenheit wegen erwähnt werden. — Nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts trat Cloëtta 1879 von seinem academischen Amte zurück, da die ausgedehnte practische Thätigkeit seine Kräfte zu sehr in Anspruch nahm. Zum Abschluss seiner Lehrthätigkeit schrieb er ein „Lehrbuch der Arzneimittellehre“, welches 5 Auflagen erlebte. Dieses Lehrbuch trägt durchaus den Stempel des Verfassers; es ist klar und bündig geschrieben und enthält kein überflüssiges Wort. Cloëtta stand überdies nicht bloß einer grossen Praxis vor, sondern er wirkte auch seit der Gründung (1858) an dem Krankenasyl und Diakonissenhaus in Neumünster bis zu seinem Tode als leitender Arzt. Unter ihm ist diese Stiftung von bescheidenem Anfang zu einer ansehnlichen und segensreichen Anstalt

herangewachsen. Hier sowohl als in seiner Privatpraxis zeigte sich seine hohe Begabung als Arzt, seine Menschenkenntniß, sein Takt, seine Gewissenhaftigkeit, gepaart mit liebenswürdiger Humanität und Milde. Er besass ein seltenes Talent, mit wenig Worten viel zu leisten. Ich möchte ihn, wenn das Epitheton ornans gestattet ist, den schweigsamen Moltke unter den Zürcher Aerzten nennen.“

Ich füge noch bei, dass Cloëtta im Jahre 1854 der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich beitrug, und derselben bis zu seinem Tode ein treues Mitglied blieb, wenn ihm auch überhäufte Arbeit nur selten erlaubte an ihren Versammlungen Theil zu nehmen.

439) Als ich vor einiger Zeit in einem Auctionscataloge ein mir bis dahin ganz unbekanntes, den Titel „*Traité de l'année juive antique et moderne. Suivi d'une Ode hébraïque à la louange de sa majesté impériale et royale Napoléon le Grand, avec sa traduction en vers français. Par Louis Bridel, Professeur en théologie biblique dans l'Académie de Lausanne, et Membre du Grand Conseil. Imprimé à Basle chez Guillaume Haas 1810*“ führendes Buch fand, das mich schon um des behandelten Gegenstandes willen, aber allerdings noch mehr als Leistung eines Schweizers interessirte, so liess ich mir dasselbe kommen. Ich erhielt so einen stattlichen und auch typographisch bemerkenswerthen Octavband, in welchem einem XXX Seiten beschlagenden jüdischen Kalendarium für unser Jahr 1808 der eigentliche, 196 Seiten füllende „*Traité*“, dessen 14 letzte Seiten, welche wohl ohne Schaden weggeblieben wären, theils die schon auf dem Titel erwähnte „*Ode adressée à sa majesté Napoléon le Grand, Empereur des Français et Roi d'Italie, par la communauté juive de Francfort, à son passage par cette ville après son nouveau triomphe*“, theils eine „*Inscription qui se trouve sur le tombeau d'un Juif à Carouge*“ enthalten. — So weit ich nun ohne eingehendes Studium den Haupttheil des vorliegenden Buches beurtheilen kann, gibt dasselbe über das Entstehen und Wesen des complicirten jüdischen Kalenders einlässlichen, sogar etwas wohl weitschweifigen, aber ziemlich fasslichen Aufschluss, und darf unzweifelhaft als eine, für die Zeit seiner Abfassung, gute Leistung taxirt werden, wenn dieselbe auch

nach den neuern Forschungen maache Berichtigung und Ergänzung erfordern dürfte, und überhaupt nicht darauf Anspruch machen kann noch der Gegenwart zu genügen, oder auch nur, wozu eben eine bahnbrechende Arbeit erforderlich wäre, für sie noch einen grossen historischen Werth zu besitzen. — Ueber den Verfasser gab mir, auf meinen Wunsch hin, Herr Professor H. Vuilleumier in Lausanne, dem ich schon früher so werthvolle Beiträge zur Notiz 425 zu verdanken hatte¹⁾, unter dem 15. Juli 1890 folgenden verdankenswerthen Aufschluss: „Voici quelques renseignements sur Louis Bridel, un de mes prédécesseurs dans la chaire d'exégèse de l'Anc. Test. et de la langue hébraïque. — Frère cadet du Doyen Philippe Bridel, bien connu par ses publications historiques, Louis Bridel est né comme lui à Begnins, où leur père était pasteur, en 1759. Après avoir fait ses études à Lausanne et y avoir été consacré au St. Ministère en 1784, il voyagea pendant plusieurs années en qualité de précepteur. Ses voyages le conduisirent jusqu'à Torneo au Nord, jusqu'à Agrigente au Midi, et lui permirent de compléter lui-même ses études dans les universités d'Erlangen et de Vienne. De retour au pays natal, il se montra un adepte fervent de la révolution de 1798 et fut envoyé par le gouvernement helvétique en tournée missionnaire dans les cantons du Léman et de la Sarine pour y répandre des idées d'ordre et de liberté. Sous le régime de la Médiation il fut d'abord pasteur de l'Eglise française de Bâle (1803—1808), puis pendant quelques mois second pasteur de Cossonay (Vaud), enfin, ayant concouru avec succès pour la chaire d'exégèse biblique à l'Académie de Lausanne, il y fut solennellement installé en janvier 1809. Il a occupé cette chaire jusqu'à sa mort, survenue le 5. Février 1821. — Il a laissé un assez grand nombre de publications soit littéraires et poétiques, soit politiques, soit théologiques; la dernière est une

¹⁾ Ich mache bei dieser Gelegenheit auf zwei Druckfehler aufmerksam, welche sich in jene Notiz eingeschlichen haben: Anstatt „j'aurais vraiment cherché“ ist zu lesen „j'aurais vainement cherché“, — anstatt „M. Picheval-Dardier“ aber „M. Picherai-Dardier“.

traduction du livre de Job (Paris 1818) qui est loin d'être sans valeur.“

440) Nachdem Christoph Jetzler von Schaffhausen¹⁾ am 5. September 1791 am „hohen Messmer“, wie früher der Sântis benannt wurde, verunglückt war, liessen 1794 einige Freunde an dem Felsen, an dessen Fuss seine Leiche gefunden worden war, die Inschrift „Christophorus Jezelerus, Civis inclitus Scafusianus, Professor mathematicae et physicae, de patriae rebus bene meritus, super hanc petram e iugo mentis altissime praecipens mortem obiit die quinte mensis Septembris MDCCXCI“ eingraben, worauf jener Fels von den Hirten den Namen „Schaffhauser Platte“ erhielt. — Als man in der neuesten Zeit durch Herrn Landammann Rusch in Appenzell darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Inschrift durch Verwitterung fast unlesbar geworden sei, fasste der Schaffhauser Bürgerrath den Beschluss, dieselbe in Bronze giessen und neben der alten in den Felsen einfügen zu lassen, und die Section Randen des S. A. C. übernahm es, dieselbe durch eine einfache Feier einzuweihen, welche sodann am 1. Juli 1889 wirklich in gelungener Weise ausgeführt und durch Dr. A. Henking in No. 15 der „Schweizer-Alpenzeitung“ alsbald in ansprechender Weise beschrieben wurde. — Im Anschlusse an diese Notiz lassè ich einen bezüglichen Auszug aus dem Tagebuch Hegner's folgen, welchen vor einigen Jahren der kürzlich verstorbene, 1836 als flüchtiger Burschenschäftler nach der Schweiz verschlagene Alt-Rektor Georg Geilfus²⁾ (Lampertheim in Hessen 1815 I 21, — Winterthur 1891 II 22; erst Sekundarlehrer in Turbenthal; dann Lehrer der Geographie und Geschichte in Winterthur) für mich zu machen die Freundlichkeit hatte. Ulrich Hegner schrieb nämlich 1791 in sein Tagebuch: „Im Gonterbad erfuhr ich, dass unlängst ein Fremder in den Bergen todt gefunden und in

¹⁾ Vergl. für Jetzler Biogr. II 207—230 und viele andere Stellen; ferner viele von mir in den Berner Mitth. und der Zürch. Viert. veröffentlichte Auszüge aus Briefen desselben, sowie die Notizen 4, 5, 10, 13, 17, 18, 59, 115, 232, etc. — ²⁾ Vgl. den ansprechenden Nekrolog in der Neuen Zürch. Zeit. von 1891 III 3—4.

Appenzell auf dem Armensünderkirchhof begraben worden sey. Junge Knaben, die Bergdiamanten auf den obersten Höhen des Säntis suchten, denn die Sennen hatten sich schon lange zurückgezogen, haben ihn ganz zerfallen angetroffen; man habe bey ihm etwas Geld, eine kleine Briefftasche und ein Fernglas gefunden. Ich wusste, dass Professor Jetzeler aus Schaffhausen, der ein vertrauter Freund meines sel. Vaters gewesen, noch so spät in diese Berge gegangen, konnte jetzt für einmal nichts weiter erfahren. Doch ging mir der Vorfall immer im Kopf herum, und als wir in Gais waren, und daselbst auch nichts weiter erfahren konnten, begab ich mich nach Appenzell zu dem regierenden Landammann, eröffnete ihm, dass ich den auf dem Gebirge Verunglückten zu kennen glaube, und wünschte, seine Effekten, besonders seine Briefftasche, zu sehen. Der Landammann sagte, man habe ihn aus dem wenigen, was er bey sich gehabt, und seinem schlechten Anzug, für einen gemeinen Mann aus der Fremde angesehen und auch so behandelt. Indessen führte er mich doch in seine Audienzstube, die zugleich die Garderobe seiner Frau und Töchter war, denn ihre Kleider hingen allenthalben an Gestellen herum. Er wies mir ein englisches Taschenperspektiv, das aber vom Fall krumm gebogen war, und die unaussehliche Briefftasche, worin sich nichts fand, als eine mit Bleystift geschriebene Reiseroute und ein Verzeichniss unglaublich geringer Ausgaben, die ich aber sogleich für die charakteristische Handschrift Jetzeler's erkannte. Dem Herrn Landammann war es nicht ganz recht, zu vernehmen, dass der Verunglückte einer der angesehensten Männer von Schaffhausen gewesen, und dass Er, wie ich unmassgeblich meinte, dorthin schreiben lassen sollte. — Es geschah aber doch; nach Schaffhausen wurde geschrieben, und mehrere Zeit hernach, als ich schon nicht mehr in Gais war, kamen Abgeordnete aus Jetzeler's Vaterstadt, liessen den Todten ausgraben und auf den reformirten Gottesacker in Gais bringen. — Vielleicht aber wären seine Gebeine ebenso ruhig in Appenzell bey den armen Sündern gelegen; denn in Gais ging es, wenigstens damals, noch höchst unanständig mit dem leichten Verscharren und baldigen wieder Aufroden der Leichnahme zu. In Jetzeler's Kleidern fanden die Abgeordneten noch 20 Louis d'or einge-

nächt. Hätten die Appenzeller das gewusst, sie würden ihm wohl eine ehrlichere Verstattung gewährt haben. — Ich besitze noch von ihm einen selbst verfertigten langen Tubus, den er meinem Vater verehrte und ein Paar auch von ihm selbst gemachte Frauenzimmer-Pelzhandschuhe, die er meiner Mutter schenkte, denn er war in seiner Jugend ein Kürsner. In meiner Kindheit kam er öfters zu uns, weil er, wie mein Vater, der Mathematik ergeben war und sich bey ihm Rath holte. Ich achtete ihn sehr hoch, denn mein Vater sprach immer mit Bewunderung von ihm.“ —

441) Nach einem Artikel in der Neuen Zürcher-Zeitung vom 17. Februar 1891 war der am 15. erfolgte Hinschied von Hans Wolf, Professor der Chemie am Technikum in Winterthur, nicht nur ein schwerer Schlag für seine Familie, sondern auch ein grosser Verlust für Schule und Wissenschaft. Zu Zürich im Jahre 1853 dem als Architekt und langjährigem Waffenchef des Genie-Corps weit bekannten Oberst Joh. Kaspar Wolf (1818—1891) als vierter und jüngster Sohn geboren, ergriff er das Studium der Chemie, dem er am schweizerischen Polytechnikum mit bestem Erfolge oblag, sich bereits damals durch Lösung einer Preisaufgabe „Ueber die Herstellung von Fuchsin ohne Arsenik“ auszeichnend, — kam dann Mitte der siebziger Jahre als Assistent an das kurz zuvor gegründete Technikum in Winterthur, — und leistete demselben schon in dieser Stellung, sowie dann später in noch grösserm Masse als Lehrer, vortreffliche Dienste. Ueberdiess soll ihm die organische Chemie, und ganz besonders die Lehre von den Farbstoffen, eine grössere Anzahl von wissenschaftlich interessanten, sowie technisch wichtigen Arbeiten und Entdeckungen verdanken, so z.B. eine sich praktisch sehr gut bewährende Methode in der Alizarinfärberei den Farbstoff mit Oel und Thonerde gleichzeitig auf Baumwolle zu fixiren. [R. Wolf.]
